

Die Römer ermordeten Fianas Mann vor ihren Augen. Der junge Legionär mit dem hübschen Gesicht schnitt ihm die Kehle durch, als er sein Haus, seine Frau und sein Kind verteidigen wollte. Wie einem Schwein, das man am Samhainfest schlachtet. Von einem Ohr zum anderen.

Fiana musste hilflos dabei zusehen. Genauso der Sohn. Fünf Jahre alt war er, und er war gezwungen mitzuerleben, wie die Augen des Vaters in tödlichem Entsetzen aus den Höhlen traten, als die Klinge des Legionärs ihr blutiges Werk vollendet hatte. War gezwungen mitzuerleben, wie das warme Blut in sein Knabengesicht spritzte. Warum ließen die Götter zu, dass die fremden Todesbringer den Geist eines Kindes so sehr marterten, auf so entsetzliche Weise?

Als der Legionär sie ins Haus zurückdrängte, sahen Fiana und ihr Sohn, wie der Vater röchelnd zusammenbrach, wie sein Körper schlaff zusammensackte und sich nach den letzten Zuckungen nicht mehr rührte.

Die sorgfältig geflochtene Tür ihres schönen, reetgedeckten Hauses war zu einer tödlichen Falle geworden. Sie stand jetzt offen. Von draußen waren fortwährend grässliche Todesschreie zu hören. Befehlsgebrüll der Römer, Gewieher von Pferden, grausames Gelächter, Waffenklirren. Sie schienen das ganze Dorf zu massakrieren. Vielleicht wollten sie wirklich alle töten. Sie waren wie böse Rachegeister aus der Unterwelt.

Fiana wagte es nicht hinauszuschauen. Unweigerlich hätte sie den blutigen Leichnam gesehen, der noch immer vor der Schwelle ihres Hauses lag. Der gleiche Körper, der in der Nacht zuvor noch auf ihrer ehelichen Schlafstelle bei ihr gelegen und sie geliebt hatte. In ihrem Nest, wie Fiana es immer genannt hatte, und wie es niemals wieder sein würde. Dieses Niemals wieder, es zerriss sie. Es zerriss sie vor allem, weil die ewige Trennung so grausam unverhofft gekommen war, dass sie keinen Abschied nehmen konnten. So hatten sie eine morgendliche Missstimmung, einen kleinen Ärger als letztes gemeinsames Gefühl mitgenommen – und jetzt gab es keine Möglichkeit mehr, noch irgendetwas daran zu ändern.

Fiana hatte Todesangst. Sie zitterte so sehr, dass es ihr nicht gelang, den Sohn im Arm zu halten. Sie musste ihn wieder auf den Boden herunterlassen. In seinem kreidebleichen kleinen Gesicht stand fassungslose Ungläubigkeit. Die Entsetzensschreie waren dem Jungen im Angesicht des Todes im Halse stecken geblieben. Genauso wie seiner Mutter. Fiana war dennoch sicher, dass der Junge gar nicht wirklich begriff, dass sein Vater tot war. Ein weiterer römischer Soldat tauchte als bedrohlicher Schatten im Türrahmen auf und brüllte etwas herein, in seiner grässlichen, rohen, giftigen Sprache. Seine Gesten waren unmissverständlich.

Fiana hatte Todesangst. Sie zitterte so sehr, dass es ihr nicht gelang, den Sohn im Arm zu halten. Sie musste ihn wieder auf den Boden herunterlassen. In seinem kreidebleichen kleinen Gesicht stand fassungslose Ungläubigkeit.

Wir müssen hinaus, Junge«, sagte die Keltin. Sie versuchte, ihre Stimme so ruhig klingen zu lassen wie nur möglich, gegen das Schreien und Sterben draußen im Dorf.

»Mama, ich kann nicht an Papa vorbei«, stammelte das Kind und presste sich an seine Mutter. Sie sagte sich, dass sie stark sein musste.

»Ich nimm dich auf den Arm, und du machst die Augen zu und stellst dir etwas Schönes vor.« Sie schaute nicht auf den Leichnam. Es ging nur noch um das Kind.

»Mama, ich hab Angst.«

»Ich weiß, mein Schatz.«

»Hast du auch Angst, Mama?«

»Frag jetzt nichts mehr. Ich werde dir später alles erklären.«

Der Junge nickte. Sie traten ins Freie. Chaos. Überall Leichen. Zielloser Mord. Vergewaltigung selbst der jüngsten Mädchen. Schändung. Blut, überall Blut. Schreckliche, entsetzliche Schreie. Bizarre Wollust zwischen all dem Tod. Sie folterten alte Männer, um herauszufinden, wo die Schätze mit den Goldschüsselchen, den eburonischen Münzen vergraben wären.

Regen. Graue Wolken.

Die Legionäre trieben die jungen Frauen, die Mädchen und die wenigen jungen Burschen, die noch lebten, in der Mitte des Dorfes zusammen. Das waren wohl diejenigen, die sie zu Sklaven machen wollten. Keltische Sklaven bedeuteten ein einträgliches Geschäft.

»Du weißt doch, welchen Baumstamm wir für die große Göttin Dana aufgestellt haben?«

Der Junge schaute Fiana fragend an, nickte dann aber tapfer.

»Ich kann den heiligen Stamm von hier aus gut sehen. Du auch?«

»Ja, Mama. Ich kann ihn sehen.«

»Und dahinter ist der Wald. Hör zu. Du musst jetzt tapfer sein. Versprichst du mir das?«

»Ja, Mama.«

»Sag es.«

»Ich verspreche es.«

Fiana holte tief Luft und spannte ihre Muskeln an.

»Ich zähle gleich bis drei. Wenn wir bei drei angekommen sind, dann laufe ich, so schnell es geht, los, mit dir im Arm.«

»Zum Stamm der Göttin, Mama?«

»Genau. Und da lasse ich dich auf den Boden, verstehst du mich?«

Sie nahm die kleinen, eisig kalten Hände ihres braven Sohnes in ihre, die mindestens ebenso eisig waren.

»Du musst von da an alleine weiterlaufen.«

»Und du?«

»Denkst du, ich lass dich alleine? Aber ich kann dich nicht weiter tragen als bis dorthin.«

Leseprobe:
»Die Blutkönigin«

»Und wo laufen wir dann hin, Mama?«
»In den Wald. Geradeaus in den Wald. Und wir bleiben nicht stehen, bis ich es sage. Hast du das alles verstanden?«, fragte sie mit ernster Miene. Fiana schaute sich voller Furcht um. Der Blutgeruch in der Luft geilte die Soldaten des römischen Sonderkommandos auf. Alle, die sie nicht zu Sklaven machen wollten, wurden gnadenlos niedergemetzelt. Am Ende des Dorfes brannte es lichterloh. Das Haus des Druiden. Die Römer hassten alles Druidische. Sie wussten schon, warum. Im Augenblick schien sich keiner für Fiana und ihr Kind zu interessieren. Sie nahm den Jungen auf den Arm.
»Jetzt geht es los!«
Fiana setzte sich in Bewegung, im Arm ihr Sohn, den sie fest an sich presste.
Noch sechzig Schritte.
Sie blendete das infernalische Chaos aus Blut und Feuer, Leid und Tod, das sich wie bei einem blutigen Opferungsritual um sie ausbreitete, aus ihrem Geist aus. Sie hatte nur den Stamm der Göttin Dana vor Augen.
Noch vierzig Schritte.
Den Heiligen Stamm musste sie erreichen, und dann war es nicht mehr weit bis in den Schutz des Waldes. Ein Drittel des Weges hatte sie schon zurückgelegt.

Ihr Herz schlug bis zum Hals. Ihre Lunge schien zu bersten. Sie krallte ihren Jungen so fest es ging, drückte ihn an ihre Brust, stolperte voran, nur den Stamm vor Augen, auf den sie zusteuerte. Noch zwanzig Schritte.
Und dann war plötzlich das gepanzerte Pferd mit dem römischen Offizier vor ihr, so als wären beide aus der Erde gewachsen. Fiana schrie auf vor Entsetzen. Sie stolperte, duckte sich, ließ ihren Sohn auf den Boden, kniete sich neben ihn und drückte ihn noch fester an sich. Der römische Offizier trug eine silberne, verzierte Rüstung und hatte auf seinem Helm einen Federbusch. Das abgebrühte Gesicht des Mannes mit den mordlüsternen Augen würde Fiana niemals vergessen. Sein Blick hatte nichts Menschliches. Anders als die keltischen Krieger war der Römer bartlos wie ein Mädchen. Sein Kinn war groß und energisch. Zugleich hatte er etwas Verkommenes, Weiches, Verfautes. Es war offenkundig, dass er der Anführer der römischen Mordsenger war.
Der Offizier starrte Fiana einen Augenblick lang an, dann machte er einem seiner Legionäre ein eindeutiges Zeichen.
Der Legionär nickte und zog sein Schwert.
»Ave, Titurius!«, schrie er mit gellender Stimme. Titurius.
Ein Name, der sich unauslöschlich in Fianas Gehirn einbrannte.
Und dann geschah alles ganz schnell. Zu schnell, als dass Fiana etwas hätte tun können. Von einem Augenblick zum anderen war das Leben ihres Sohnes vorbei. Der junge Legionär bohrte ihm, ohne mit der Wimper zu zucken, sein Schwert in den Bauch, während die Mutter den Jungen noch an sich drückte. Der Soldat drehte die Waffe mit ihrer grässlich scharfen Klinge kurz und spuckte kalt lächelnd aus. Sein Gesicht zeigte eine Art kalter Zufriedenheit.
Dann zog er sein Schwert wieder aus dem Körper des Kindes heraus. Der Kopf des Jungen fiel in den Rücken. Ein großer Schwall Blut kam aus dem Mund des Fünfjährigen. Ein paar zappelnde Bewegungen noch. Das Kind starrte Fiana im letzten Augenblick seines Lebens genau in die Augen. Hilfesuchend. Voller Unverständnis und Grauen. Starrte in die Augen der eigenen Mutter, die ihm

nicht hatte helfen können, die ihn nicht beschützt hatte. Sein Blick brannte sich unauslöschlich in ihr Bewusstsein ein.
So ging der Junge davon in die Anderswelt.
Der Rachegott – der römische Befehlshaber, der Offizier in der silbernen Rüstung – lachte hämisch. So als hätte er das kleine Schauspiel genossen.
Die Legionäre überwältigten sie, rissen den Leichnam aus ihren Armen, warfen ihn achtlos fort.
Sie war noch jung genug für den Sklavenmarkt.

Es hatte keine Bedeutung mehr für sie, dass sie ihr den Eisenreif einer Sklavin um den Hals legten und sie zu den anderen Dorfbewohnern brachten, die das Massaker überlebt hatten. Es waren nur wenige.
Die Römer schleppten sie fort.
Ihr Kind war tot.
Ihr Mann war tot.
Ihre Seelen waren auf dem Weg zur Anderswelt.
Fiana war von diesem Augenblick an genauso tot wie die beiden Menschen, die sie in ihrem Leben am meisten geliebt hatte.
Und ihr einziger Gedanke war, dass sich vielleicht irgendwann in diesem Leben die Gelegenheit bieten würde, blutige Rache zu nehmen.

*Leseprobe:
»Die Blutkönigin«*

